

Der Gesang des Dichters

Siegfried Lenz wurde in Köln mit dem Lew-Kopelew-Preis ausgezeichnet

Der Autor wurde gleich zweimal mit Standing Ovations bedacht.

VON MARTIN OEHLER

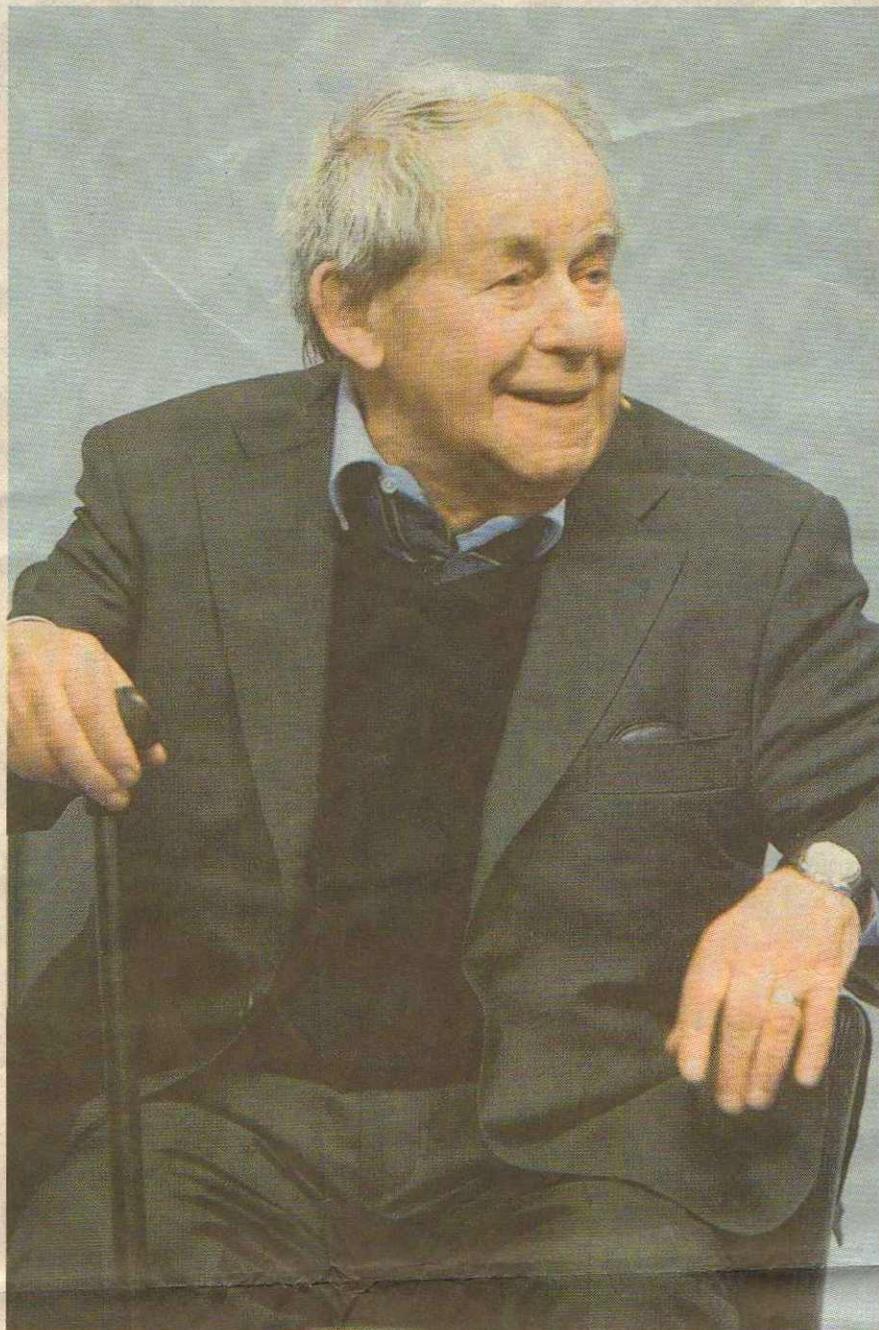
„Es ist erwähnenswert.“ Mit diesen lakonischen Worten hatte Siegfried Lenz vor einiger Zeit die Frage des Lew-Kopelew-Förums beantwortet, wie angegriffen sein Gesundheitszustand denn nun sei. Doch mag der Autor auch nicht mehr gut zu Fuße sein und eine Erkältung ihn plagen – die Reise nach Köln hat er dennoch auf sich genommen. Schließlich ging es für ihn nicht nur darum, den undotierten „Lew-Kopelew-Preis für Frieden und Menschenrechte“ in Empfang zu nehmen, der ihm für sein „Lebenswerk im unermüdlichen Dienst des erzäh-

Durch das Mitleid erfährt das eigene Dasein eine Steigerung

SIEGFRIED LENZ

lenden Vermitteln“ zugesprochen worden war. Für den Schriftsteller war diese Auszeichnung auch deshalb eine Reise wert, weil sie ihm die Chance eröffnete, einen sehr geschätzten Weggefährten zu ehren.

So tat es Lenz in seiner engagierten Rede im „kleinen Gürzenich“, nämlich in der Schalterhalle der Kölner Kreissparkasse am Neumarkt. Im großen Gürzenich hatte Lenz auch schon einmal gesprochen, in den 80er Jahren, lang ist's her. Wohl nicht zuletzt deshalb, weil der unpräzise Dichter sich ein wenig rar macht, war der Empfang der 650 Festgäste für den 83-jährigen Ostpreußen mit dem Hamburger Wohnsitz nichts als herzlich – zwei „Standing Ovations“ waren



Siegfried Lenz in der Feierstunde am Sonntag in Köln. Ihm wurde der Lew-Kopelew-Preis überreicht. Der Friedenspreisträger des Jahres 1988 schrieb u. a. die Kurzgeschichten „So zärtlich war Suleyken“ (1955), den Roman „Die Deutschstunde“ (1968) und zuletzt die Novelle „Schweigeminute“ (2008).

BILD:
MAX GRÖNERT

Heinrich Böll hatte einst Lew Kopelew und Siegfried Lenz zusammengeführt, wie Fritz Pleitgen, der Vorsitzende des Forums, berichtete. Aus dem farbenfrohen Fundus der Anekdoten, den Pleitgen verwaltet, gab er auch zum Besten, dass Lenz den deutschen Titel für den zweiten Band von Kopelews Autobiografie gefunden hatte: „Aufbewahren für alle Zeit.“ Als Kopelew den Vorschlag vernommen hatte, befand er basstimmig: „Grrroßartig“.

Zehn Jahre Straflager – das schien dem sowjetischen Militärtribunal 1945 die angemessene Strafe für den Major der Roten Armee zu sein. Lew Kopelew nämlich, so hieß es damals, hatte sich der „Propagierung des bürgerlichen Humanismus, Mitleid mit dem Feind und Untergrabung der politisch-moralischen Haltung der Truppe“ schuldig gemacht. Lenz erinnerte daran, als er jetzt seine „kleine Dankesrede“ hielt, der er den Titel „Über das Mitleid“ gegeben hatte.

Kopelew, der 1997 in Köln gestorben ist, habe ihm einmal gesagt: „Es gibt eine Schande des Siegers, und die besteht in der Versuchung, seinen Rachegefühlen freien Lauf zu lassen.“ Dieser Versuchung war

der Kusse, dessen Leben und Werk für Toleranz und Humanität steht, nicht erlegen. Lenz erklärt es sich so: „Was ihn dazu befähigte, macht sein Lebensbericht deutlich, den er selbst Beichte nennt: es ist das Mitleid.“ Dies sei „ein Ausdruck für die Sehnsucht nach Brüderlichkeit“. Von der Erfahrung ausgehend, dass fast jeder von vielfältigem Leid umgeben sei, werde deutlich, dass der Mitleidende nicht nur gebe, sondern auch empfangen: „Das eigene Dasein erfährt eine Steigerung.“

Kopelews Mitleid blieb keine Empfindung, sondern wurde zur Tat, als er Lager mit deutschen Kriegsgefangenen aufsuchte. „Zu ihnen, die unter Hunger und Heimweh litten, sprach er nicht über die Lehren des Marxismus, sondern über deutsche Kultur, über den unzerstörbaren Geist des Landes, das seinem eigenen Volk ein beispielloses Unglück gebracht hatte.“ Er habe über Hölderlin und Kant gesprochen und die Besiegten daran erinnert, was sie einst besaßen.

Dieser Mann, sagt Lenz, „der sich immer für ein Verbot der Verbote einsetzte, musste in Konflikt geraten mit einer Macht, die den Schriftstellern ideologische Vorschriften

machte“. So kam Kopelew nach Deutschland. Er wurde ausgebürgert und entschloss sich, hier zu bleiben. Mit Heinrich Böll stand er in engem Kontakt, mit Lenz auch. „Als wir einmal an der innerdeutschen Grenze entlangfuhren, sagte er angesichts der Volkspolizisten und der Hunde: »Dies ist für mich ein Augenblick der Scham, für mich, als einst gläubigen Kommunisten.«“ Als Lenz am Ende seiner Rede die Versammlung bat, einen wie Kope-

setzt. In seinem Werk plädierte Lenz für das Gewissen, die Eigenverantwortung und das Infragestellen der Autoritäten – „und dass Anstand und Besonnenheit niemals altmodisch werden dürfen“. Herausragend sei auch Lenz' Einsatz für die deutsch-polnische Versöhnung.

Weiter betonte Rüttgers, dass gerade in einer Krise – und „wir leben in einer großen Krise“ – über die grundlegenden Werte zu reden sei. Darum dürfe gerade jetzt nicht an der Kultur gespart werden. Zwar werde an sie zuerst gedacht, wenn der Gürtel enger geschnallt werden muss, doch – „das ist falsch“.

Der schon mit vielen Preisen geehrte Lenz – zuletzt wurde er gar zum „Ehrenscheunwarter der Congregation der Alster-Scheunwarter“ ernannt – nahm die Kölner Verleihung sichtlich erfreut auf. Jedenfalls darf man diese Vermutung anstellen, da er zu den rauhen Klängen der „Shanty Brothers“ um Klaus den Geiger den Rhythmus mitklatschte oder die Stimme zum Gesang erhob: „My Bonnie Is Over The Ocean!“ Der Mann, so scheint es, sticht noch in so manche See.

Es ist falsch, in der Krise an der Kultur zu sparen

JÜRGEN RÜTTGERS

lews nicht zu vergessen, weil „es nur wenige seinesgleichen“ gebe, tat er es mit einem Kloß im Hals.

Das Loblied auf den Preisträger hatte zuvor NRW-Ministerpräsident Jürgen Rüttgers gesungen. In seiner Sonntagsrede, die konsequent nach jedem Halbsatz eine Pause vorsah, pries Rüttgers den „demokratischen Erzieher“, der sich für eine menschenwürdige Welt ein-



www.ksta.tv